

## Der lange Abschied

Das Wichtigste: «Es gilt den Zugang zum verwirrten Menschen zu finden!» Für Käthi Bammert, Stationsleiterin auf der Gerontopsychiatrie, der Altersabteilung im Sanatorium Kilchberg, ist die Pflege eines Demenzkranken eine sehr anspruchsvolle Aufgabe, ganz gleich, ob diese nun zuhause oder in einer Institution geschieht. Feingefühl erfordere sie, Respekt und vor allem sehr viel Geduld.

Respekt, das heisst für die langjährige Psychiatrieschwester, der Patientin, dem Patienten möglichst nie das Gefühl geben, nicht mehr zu genügen, etwas nicht mehr zu können. Unzulänglichkeiten werde am besten mit Humor begegnet, etwa wenn jemand die Schuhe verkehrt herum angezogen habe. Nicht immer hält sie es für nötig, zu korrigieren. «Wozu soll ich eingreifen, wenn ein Patient sein Bett nicht ‚schön‘ gemacht hat? Immerhin habe er sich dafür körperlich bewegt und eine Leistung erbracht.» Dem sollten Pflegenden mit Wertschätzung begegnen.

Bei ihrer Arbeit möchte Käthi Bammert den Kranken eigenen Willen zugestehen und so wenig als nötig in ihr Handeln einzugreifen. «Der demente Mensch hat eine eigene Sichtweise», sagt sie. «Ich denke, wir müssen unsere eigene Sichtweise etwas ver-rücken, etwas näher an die seine bringen.» Dennoch kann manches Mal auf Einmischung nicht verzichtet werden. Wenn sich jemand zum Beispiel, trotz Anschriften und bunten Bildern, in der Zimmertüre irrt, in ein fremdes Bett steigt und es dem rechtmässigen Besitzer gegenüber nicht mehr preisgeben will. «In meinem Bett liegt einer», heisse es alsbald auf dem Stationsbüro – «Das ist mein Bett» im entsprechenden Zimmer. Solch einen Bettentstreit zu schlichten, scheint nicht ganz einfach... Klare Grenzen gelte es zu ziehen, wo ein Patient, eine Patientin sich selbst oder andere gefährdet. Wenn jemand Wasser kochen wolle, die Pfanne überfülle und Gefahr laufe, sich zu verbrühen: «Da greife ich einfach ein!» sagt Käthi Bammert.

### Zum Loslassen ermutigen

Frühstück gibt es ab acht Uhr, es darf individuell gegessen werden. Um zwölf ist Mittagessen. Wenn jemand aber erst dann Kaffee und Brot möchte, sei auch dies noch haben. Käthi Bammert arbeitet seit 1983 im Sanatorium Kilchberg, drei Jahre nun auf der Alterspsychiatrie: «Mein eigenes Älterwerden hat mich dazu motiviert.» Zu ihrer Arbeit gehört auch das Gespräch mit den Angehörigen. Da gehe es oft um Schuldgefühle.

Denn das Umfeld reagiere häufig verständnislos, heisse es etwa in der Nachbarschaft: «So, hat die nun ihre Mutter auch abgeschoben?» Dabei kann die Psychiatrieschwester nur staunen, wie lange viele Angehörige einen dementen Menschen zuhause tragen, manchmal bis zur eigenen Erschöpfung. Und selbst wenn es nach dem Klinikeintritt allen besser gehe, die Frage «Ist es richtig?» tauche immer wieder auf.

Käthi Bammert will zum Loslassen ermutigen. Sie empfiehlt das Gespräch, mit der Pfarrerin, mit dem Arzt, mit Freundinnen und Freunden.

Als schwierig erlebt sie es, wenn der Wille der Angehörigen dem Willen des Patienten entgegensteht. «Eine Tochter wünscht vielleicht, dass wir dem Vater fürs gemeinsame Mittagessen im Restaurant den guten Anzug hinlegen, und dann will er diesen nicht anziehen.« Oder wenn jemand, was bei Demenzkranken häufig vorkommt, nicht gerne duschen geht. Solange Zimmernachbarn sich nicht beklagen, räumt Käthi Bammert dieser Sache keine allzugrosse Wichtigkeit bei. Dies mag Angehörige einmal befremden und muss erklärt werden. Auch weshalb der neue Pullover von Weihnachten verloren gegangen ist. «Demenzkranken sind oft sehr geschäftig, tragen ihre Dinge hin und her. Entsprechend häufig wird etwas verlegt. Aber ist dies nicht weniger schlimm, als wenn wir ihnen ihre Sachen wegnehmen und sie damit ängstigen?»

Und wenn jemand trotzdem unruhig wird, gar aggressiv und laut? Jedenfalls werde bei ihnen nicht einfach mit Medikamenten reagiert, sagt Schwester Bammert mit Nachdruck. «Das hat überhaupt keinen Sinn. Vielleicht hätte man im Moment Ruhe, aber dann ist der Patient nicht mehr mobil, liegt sich wund, und es gibt noch viel mehr zu tun. Ruhigstellen lehne ich ab.»

### Kein Vollservice

Und die nötige Zeit für einen solch geduldigen Pflegestil, hat sie die immer? Gerät sie nie unter Druck? «Heute morgen waren wir zu viert; und dann geschah alles auf einmal: Vier Personen standen so gut wie nackt im Korridor, das Telefon läutete Sturm...» In solchen Momenten müssten schon Prioritäten gesetzt werden. Gut möglich, dass auch einmal der Geduldsfaden reisst. Doch nach acht Stunden Schicht ist Feierabend. Das ist der grosse Unterschied zur Pflege, die von Angehörigen geleistet wird.

Einmal wöchentlich reflektieren die Pflegenden der Abteilung die eigene Tätigkeit anhand eines Fallbeispiels. «Wie weit helfe ich?» so die Grundfrage. Die Stationsleiterin orientiert sich an einem Pflegekonzept, welches nichts mehr von einem Vollservice hält. Dem alten Menschen soll nicht dauernd suggeriert werden, er sei zu nichts mehr nütze. «Auch alte Menschen haben Ressourcen. Als Pflegenden helfe ich nur bei den Dingen, die jemand nicht mehr kann. Nicht aber, wenn es mit meiner Hilfe bloss schneller geht.» Über die konkrete Umsetzung der Grundsätze in die Pflegepraxis und ob dies wirklich das Beste für Demenzkranke – darüber sei man sich nicht immer einig. Es brauche wohl noch einige Jahre, bis das neue Pflegebild Fuss fassen, meint Käthi Bammert.

### **Kleine Freuden**

Die Psychiatrieschwester findet ihre Arbeit sehr kreativ: Immer wieder müssten Wege und Mittel gefunden werden, einen Patienten, eine Patientin abzuholen. Sie erinnert sich an eine Frau, die ohne Unterlass schrie, obwohl körperliche Schmerzen ausgeschlossen werden konnten. Endlich sei jemand auf die Idee gekommen, die Frau Musik hören zu lassen und das habe geholfen. Wenigstens eine Zeit lang.

Vom Esszimmer mit den grossen Fenstern blickt man weit über den Zürichsee. Einmal die Woche sitzen hier Patientinnen und Patienten mit einer Pflegerin zusammen und reden über ein aktuelles Thema, über die Wahlen, zum Beispiel. Wer mag beteiligt sich, oder hört einfach nur zu. Geselligkeit werde in der Regel geschätzt. Ämtchen wie Blumengiessen oder Tischabräumen für die laufende Woche werden an diesen Treffen verteilt, Termine für den Coiffeur festgelegt und hinterher gerne noch kräftig gesungen. Manchmal bis zur Heiserkeit der Pflegenden. Am Fenster gegen den Park hängen bunte Herbstblätter, aus farbigem Papier geschnitten.

Auf einer Liste haben die Pflegenden ihrer Abteilung notiert, was ihnen bei der Arbeit Mühe macht. Dass man vom Gegenüber kaum je erkannt werde, steht da, oder dass es keinen Fortschritt gebe, nur Verschlechterung. «Man weiss nicht recht, was Demente wirklich wahrnehmen.» Verschiedene Pflegeauffassungen. Und immer Geduld haben sei strenge Arbeit. - Man lerne auf kleine Dinge zu achten, auf ein Lächeln, ein Händedruck, steht auf der anderen Seite der Liste, bei der Frage nach der Freude am Beruf. Auch die Anerkennung von den Angehörigen sei wichtig. Manchmal wird Käthi Bammert von Patientinnen und Patienten für die eigene Tochter gehalten. Dies stört sie nicht, im Gegenteil: «Es ist für mich ein Zeichen, dass sie wohl sind hier.»